



Die Betreuerin aus der Slowakei

Caritas vermittelt neu in der Ostschweiz Care-Migrantinnen wie Maria aus der Slowakei und setzt so ein Zeichen gegen Ausbeutung.

Seiten 3–6

Freilichtspiel über
Gruber Dorforiginal
Seiten 10–11

Packende Armut-Rundgänge
Seite 9

Editorial

«Wer kümmert sich mal um mich, wenn ich alt bin?», fragte mich kürzlich meine Coiffeuse – sie ist kinderlos. Möglichst lange zuhause bleiben, das wünschen sich viele Betagte. Dank Spitex und Mahlzeiten-Dienst ist das heute für viele möglich, selbst wenn sie alleinstehend sind. Wer das Glück hat, über entsprechende finanzielle Mittel zu verfügen, kann sogar eine Care-Migrantin engagieren, die einen rund um die Uhr unterstützt. Meist stammen die Care-Migrant*innen aus Osteuropa. Nicht selten arbeiten sie in einem rechtlichen Graubereich und werden ausgebeutet. Die Pflegebedürftigkeit in der Schweiz steigt, gleichzeitig mangelt es an qualifizierten Pflegekräften. Noch mehr Care-Migrant*innen in die Schweiz holen? Kann wohl kaum die Lösung sein – auch weil es für viele aus finanziellen Gründen nicht realistisch ist. Eines erwähnten Care-Migrantin Maria und Caritas-Mitarbeiterin Simone Keller beim Interview in Weinfelden (S. 3–5) mehrmals: Das 24-h-Betreuungsmodell funktioniert nur optimal, wenn die Betagten Verwandte oder Freunde haben, die mitunterstützen. Damit das gewünschte Pflegemodell nicht nur Wunschdenken bleibt, braucht es mehr finanzielle Mittel vom Staat. Es braucht aber auch eine Gesellschaft, die sich umeinander kümmert und für Betagte da ist.



Stephan Sigg

Leitender Redaktor
sigg@pfarreiforum.ch

Inhalt

THEMA

«Die Reise ist jetzt doppelt so weit»

Seiten 3–5

«Da steckt viel Beziehung drin»

Seite 6

Outsider unter dem Halbmond

Seite 7

«Wie soll ich denn jetzt mein Prepaid-handly aufladen?»

Seite 8

Charta zu Ehren von Kolumban

Seite 9

Berühmte Fasnächtlerin und mutige Gläubige

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

«Die Reise ist jetzt doppelt so weit»

Beim Interview in Weinfelden spricht Care-Migrantin Maria (59) über das Pendeln zwischen ihrer Heimat Slowakei und der Ostschweiz und somit zwischen zwei Kulturen. →



Text: Stephan Sigg
Bilder: Ana Kontoulis

Nach 18 Stunden Reise mit dem Zug ist Maria (59) am Ziel in Weinfelden TG: Die Slowakin arbeitet im Auftrag von Caritas jeweils für sechs Wochen als Betreuerin bei Eva – im Wechsel mit einer anderen Betreuerin. Dank Maria kann die pflegebedürftige Seniorin weiterhin in ihrem Haus bleiben. Doch wie fair ist dieses Modell?

Ich arbeite seit 13 Jahren als Betreuerin im Ausland», sagt Maria beim Gespräch mit dem Pfarreiforum in Weinfelden. Wir sitzen im Garten. Mit dabei ist Simone Keller, bei Caritas Schweiz verantwortlich für die Betreuerinnen und Betreuer aus Osteuropa. Eva, bei der Maria als Betreuerin arbeitet, hat gerade Besuch von einer Freundin. Maria erzählt von ihrer Heimat: Sie

kommt aus einem Dorf mit 500 Einwohnern in der Ost-Slowakei – nur 40 Kilometer entfernt von der ukrainischen Grenze. Den Ausbruch des Kriegs in der Ukraine hat sie hautnah mitbekommen. Maria hat die Bilder immer noch vor Augen: «Das Dorf und die Umgebung waren voll mit Autos von Menschen, die aus der Ukraine geflüchtet sind.» Maria schätzt ihre Arbeitsstelle in der Schweiz. Doch

die Reise und der Wechsel zwischen zwei Kulturen und Mentalitäten falle ihr zunehmend schwerer. «Früher habe ich einfach die Koffer gepackt und dann ging's los. Jetzt kostet mich das schon mehr Energie. Habe ich alles eingepackt und an alles gedacht? Ist das Haus abgeschlossen?» Während Maria in der Schweiz ist, ist ihr Haus leer. «Meine Kinder sind erwachsen, ich lebe alleine.»



↑ Maria aus der Slowakei arbeitet seit 13 Jahren als Care-Migrantin – zwölf Jahre in Österreich, seit einem Jahr in der Ostschweiz.

Gelernte Hochbauzeichnerin

Ursprünglich machte Maria eine Ausbildung zur Hochbauzeichnerin und arbeitete bis zum Fall des Eisernen Vorhangs in diesem Beruf. Dann war sie auf dem Gemeindeamt tätig. «Es war immer mein Traum, ins Ausland zu gehen», sagt sie. Via Pflegekurs des Roten Kreuzes findet sie den Einstieg in die Pflegearbeit. Zwölf Jahre lang ist sie in Wien und Niederösterreich tätig. «Da fragte mich eine Kollegin, die in Weinfelden als Betreuerin für die Caritas tätig ist, ob ich nicht Lust hätte, in die Schweiz zu kommen und mich mit ihr abzuwechseln», erzählt sie. «Zunächst habe ich gezögert, aber als ich gehört habe, dass es eine Probezeit gibt, habe ich mir gesagt: Das schaffst

du und dann kannst du immer noch entscheiden.» Simone Keller von Caritas Schweiz ergänzt: «So wie bei Maria ist es eigentlich selten. Meistens vermitteln uns die Partner-Organisationen in der Slowakei und Rumänien die Betreuerinnen

«Wenn immer möglich, versuche ich humorvoll mit solchen Situationen umzugehen.»

und Betreuer.» Die Kollegin, die Maria auf die Stelle in Weinfelden aufmerksam machte, ist heute auch die Betreuerin, mit der sich Maria im 6-Wochen-Rhythmus abwechselt.

Kontakt via WhatsApp

Maria schätzt ihre Arbeit und sie mag die Schweiz. «Ich erlebe die Menschen hier als selbstbewusst.» Die Menschen in der Slowakei könnten sich davon eine Scheibe abschneiden. Marias pragmatische Grundeinstellung blitzt im Gespräch immer wieder auf. «Die Reise zwischen meiner Heimat und meinem Arbeitsort in der Schweiz ist jetzt fast doppelt so lang», sagt sie, «dafür kümmert sich die Caritas um den ganzen Papierkram und das Rechtliche. In Österreich war ich selbstständig tätig und auf mich gestellt.» Sie habe den Wechsel nie bereut. «Selbstverständlich vermisse ich ab und zu meine Heimat, meine Freundinnen, die Kinder ... Aber auch wenn ich

→ Simone Keller, Caritas Schweiz, besucht regelmässig die Betreuerinnen und hat ein offenes Ohr für ihre Anliegen.





↑ Maria hat in Weinfelden schnell Anschluss gefunden – auch dank Lilli, der Katze ihrer Klientin.



↑ Dank W-Lan, Handy und WhatsApp ist Maria trotz der grossen räumlichen Distanz regelmässig in Kontakt mit ihren Kindern in der Slowakei.

ständig in der Slowakei wäre, würde ich meine Kinder nicht täglich sehen.» WhatsApp sei Dank stehe sie mit ihnen in regelmässigen Kontakt und bekomme viel vom Alltag ihrer Familie und Freunde mit. «Der Sechs-Wochen-Rhythmus ist für meine Kinder und meine Freundinnen ganz normal.» Weihnachten und Ostern im Ausland zu verbringen – für viele Betreuerinnen oft eine schwere Zeit. Doch auch damit geht Maria entspannt um: «Es war für mich gar nicht so schlimm, Weihnachten und Ostern bei Eva zu verbringen, zuhause wäre ich dann vielleicht alleine gewesen.» Wenn es so laufe wie jetzt, könne sie sich gut vorstellen, noch bis zu ihrer Pensionierung als Betreuerin im Ausland tätig zu sein.

Sprachliche Barrieren

Als Betreuerin hilft Maria ihrer Klientin bei der Körperhygiene, sie kümmert sich um den Haushalt, erledigt Einkäufe und leistet ihr Gesellschaft. «Ich schätze es, dass ich sehr selbstständig arbeiten kann.»

Während der sechs Wochen, die Maria jeweils in Weinfelden verbringt, lebt sie im Haus von Eva. Die Arbeitszeiten sind genau geregelt und einmal in der Woche hat Maria einen freien Tag. Doch wo Menschen zusammenleben, kommt es auch zu Reibereien und Konflikten. «Die meisten Konflikte entstehen, weil gegenseitige Erwartungen unausgesprochen sind und es oft schwer fällt, sich auf eine gute Weise abzugrenzen», weiss Simone Keller. Maria nickt zustimmend. Momente, in denen Eva launisch reagiert oder mit ihrer Situation überfordert sei, gehören zum Alltag. «Es

kann nicht jeder Tag Sonntag sein. Wenn immer möglich, versuche ich humorvoll mit solchen Situationen umzugehen», so Maria. «Ich weiss natürlich, dass ich so etwas nicht persönlich nehmen darf, aber trotzdem verletzen solche Äusserungen.» Oft helfe ihr auch eine Haltung, die ihr ihre Mutter beigebracht habe: «Negative Wortmeldungen sind nicht mehr als ein Zug, der bei einem Ohr hineinfährt und beim anderen wieder hinaus.» Simone Keller ergänzt: «Es wird genau geprüft, welche Betreuerin zu welcher Kundin oder welchem Kunden passt. Das Menschliche muss stimmen.» Caritas klärt auch genau ab, ob die Situation und die gesundheitliche Verfassung der Klientinnen und Klienten für das Be-

«Mein Motto ist: Es kommt, wie es kommt. Es lohnt sich nicht, sich darüber Gedanken zu machen.»

treuungsmodell geeignet ist.

Aus der Zeitung vorlesen

Maria und Eva hätten schnell einen Draht zueinander gefunden. Dazu beigetragen hat auch Lili – Evas Katze, Maria hat sie auf Anhieb ins Herz geschlossen. Nur sprachlich gibt es manchmal Schwierigkeiten: Maria spricht zwar fließend Schriftdeutsch, doch Eva versteht sie oft nicht. Schmunzelnd erzählt Maria eine Episode aus ihrem Alltag: «Ich lese ihr täglich aus der Zeitung vor. Wenn ich sie frage: Verstehen Sie mich?,

schüttelt sie den Kopf. Aber sie meint: Das ist egal, lesen Sie weiter.» Betreuerin und Klientin prägen sich gegenseitig und im Idealfall lernen sie voneinander. «Was ich auch schon von Betreuerinnen gehört habe: Ihre Kinder sagen zu ihnen: Wir merken, dass du wieder da bist – jetzt gibt es ständig Salat als Vorspeise. Das ist in der Slowakei und Rumänien nicht üblich.» Umgekehrt bringen Betreuerinnen bestimmte Gewürze aus ihrer Heimat mit oder überraschen an Weihnachten mit einem Gulasch.

Mit Abschied konfrontiert

Bevor Maria in die Schweiz wechselte, hat sie zwei Jahre lang ihre Mutter zuhause in der Slowakei gepflegt – diese starb mit 94 Jahren. In der Slowakei sei es noch immer häufig, dass ältere Menschen von ihrer Familie gepflegt werden und möglichst lange zuhause bleiben. Als Betreuerin hat Maria schon mehrmals erlebt, dass sie ihre Klienten bis zum letzten Tag begleitet

hat. Die ständige Konfrontation mit Sterben und Tod sei für sie trotzdem nicht einfacher geworden. Sie zuckt mit den Achseln und lächelt. «Aber ich habe nun mal diesen Beruf gewählt, ich muss mich dem stellen.» Was mit ihr sei, wenn sie mal hochbetagt sei, daran möchte sie jetzt nicht zu viel nachdenken: «Mein Motto ist: Es kommt, wie es kommt. Es lohnt sich nicht, sich darüber Gedanken zu machen.»

„Da steckt viel Beziehung drin“

Wer im hohen Alter zuhause wohnen möchte, ist oft auf Betreuung angewiesen. Was es braucht, um faire und nachhaltige Care-Migration zu ermöglichen, zeigt ein Caritas-Projekt.



↑ Wer im Alter nicht vereinsamen möchte, ist zunehmend auf Betreuungspersonen angewiesen.

Frau Michel, was ist die Herausforderung in der Betreuung von Seniorinnen und Senioren?

Gudrun Michel: Das Modell der Caritas ist die Live-in-Betreuung. Dies bezeichnet die Form der Betreuung, bei der die Betreuungsperson im Haushalt der zu betreuenden Person lebt. Dieses Modell ist sehr individuell und es steckt viel Beziehungsarbeit darin. Zudem gibt es im Gegensatz zur Pflege keine klare Definition dazu, was Betreuungsarbeit ist. Im Prinzip gehört hier alles dazu, was Seniorinnen und Senioren in ihrem Alltag unterstützt wie Einkaufen, den Haushalt erledigen, Kochen aber auch gemeinsam Mittagessen und spazieren. Daher ist es wichtig, die Erwartungen an die Betreuung gut zu besprechen und dabei auch stets die Machbarkeit und die Einhaltung der Arbeitszeit im Auge zu behalten.

Caritas vermittelt Betreuungspersonen aus Osteuropa in die Schweiz, neu auch ins Bistum St.Gallen. Wie kommt das?

Gudrun Michel: Ein Hauptgrund ist der Wandel der Gesellschaft. Wir werden immer älter, was bedeutet, dass auch die fragile Lebensphase länger wird. Sehr viele hochaltrige Personen brauchen nur in ihren letzten zwei bis drei Lebensjahren Pflege, können davor aber lange Zeit gut zuhause leben, sofern sie im Alltag unterstützt werden. Nun nimmt der Wunsch zuhause wohnen zu bleiben zu, aber auch die Einsamkeit im Alter. Nicht alle haben ein Familiennetz, das die Betreuungsaufgaben übernehmen kann. Hier kommen die Betreuungspersonen aus Osteuropa zum Zug, auch wegen des Fachkräftemangels.

Viele Care-Migrantinnen und -Migranten arbeiten hier unter prekären Bedingungen. Was macht Caritas anders?

Gudrun Michel: Als wir mit dem Projekt vor über zehn Jahren starteten, war es unser Ziel, ein nachhaltiges Care-Angebot aufzubauen. Konkret bedeutet das, die Abwanderung von Fachkräften in den Herkunftsländern zu verringern und faire Arbeitsbedingungen zu schaffen. Wir arbeiten mit der Caritas in Rumänien und der Slowakei zusammen. Alle, die als Betreuungsperson in der Schweiz arbeiten, bleiben bei der Caritas in ihren Herkunftsländern eingebunden. Sie arbeiten einige Wochen in der Schweiz und kehren dann an ihren Arbeitsplatz zuhause zurück. Der wichtigste Punkt ist, dass sie in beiden Ländern begleitet werden. In der Schweiz werden sie durch die Einsatzleitenden, also diplomierte Pflegefachkräfte, unterstützt. Mit diesem Modell heben wir uns von anderen Organisationen ab.

Wie finden Sie Klientinnen und Klienten für Caritas Care, und wie die Betreuungspersonen?

Gudrun Michel: Einige Personen stossen bei Recherchen im Internet selbst auf unser Angebot. Andere werden über die Altersstellen in den Gemeinden, Spitex, Hausarztpraxen oder Spitäler auf uns aufmerksam gemacht. Am Telefon besprechen wir dann die Rahmenbedingungen. Anschliessend besucht eine unserer Fachkräfte die Person zuhause. Potenzielle Klientinnen und Klienten müssen sich bewusst sein, dass in der Schweiz Betreuungsleistungen privat finanziert werden müssen. Pflegeleistungen, welche in der Regel von einer Spitex-Organisation geleistet wer-

den, werden hingegen über die Krankenkassen abgerechnet. Die Betreuungspersonen kommen wie gesagt über die Caritas in den Herkunftsländern zu uns. Die meisten haben eine Ausbildung in der Altenpflege oder Sozialarbeit absolviert.

Eine gute Ausbildung garantiert aber noch nicht, dass es bei der Live-in-Betreuung auch zwischenmenschlich passt.

Gudrun Michel: Genau, das ist eine Herausforderung. Zusammen in einem Haushalt zu leben, erfordert viel Sensibilität und Beziehungsarbeit. Das benötigt Offenheit von beiden Seiten. Wenn es nicht passt, suchen wir Lösungen. In wenigen Fällen muss schon mal eine Betreuungsperson ausgetauscht werden. Umso wichtiger sind die Abklärungen, Unterstützung und Rücksprachen, die Caritas Care durch die diplomierten Pflegefachpersonen sowohl den Klientinnen und Klienten als auch den Betreuungspersonen bietet. In Zukunft wird es generell eine Herausforderung sein, Betreuungs- und Care-Arbeit in unserer immer älter werdenden Gesellschaft sicherzustellen. Es wird Ansätze wie unsere für die Unterstützung zuhause brauchen.

Text: Nina Rudnicki

Bilder: zVg.

FAIRE BETREUUNG

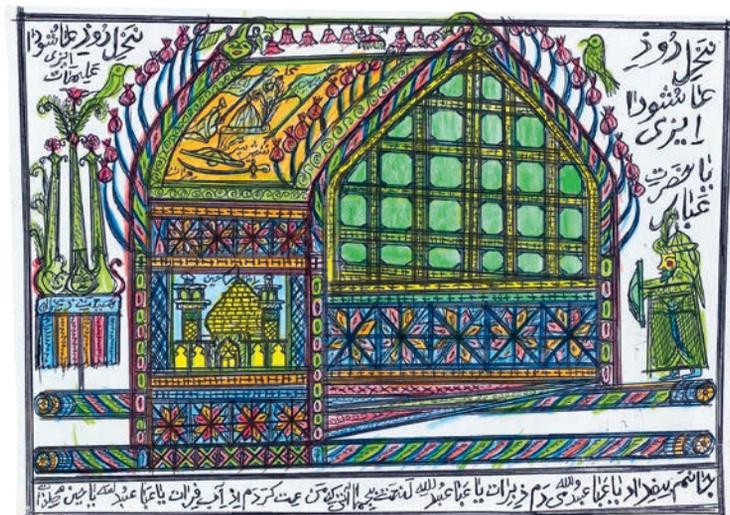
Im vergangenen Jahr arbeiteten 37 Betreuungspersonen der rumänischen Caritas-Organisation Alba Iulia in der Schweiz. Hinzu kamen 17 Betreuungspersonen von Caritas Spis in der Slowakei. In der Schweiz sind gemäss Caritas Care 620 000 ältere Menschen auf Betreuung angewiesen. Viele von ihnen wünschen sich, so lang wie möglich zuhause wohnen zu bleiben. Nachhaltige und faire Lösungen in Bezug auf Care-Migration haben allerdings ihren Preis. Im Schnitt 7000 Franken kostet etwa die sogenannte Live-in-Betreuung von Caritas Care.



Gudrun Michel, Leiterin Caritas Care

Outsider unter dem Halbmond

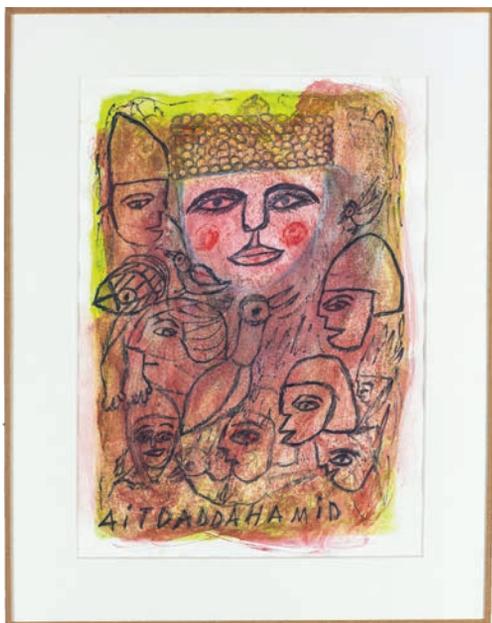
Einen Blick in das «Andere» verschiedener Religionen und Kulturen ermöglicht die aktuelle Ausstellung im Open Art Museum in St.Gallen. Das zieht einen in den Bann.



1



2



3



4



5

Farben, Menschen, Tiere, Wildheit, Geister und Dämonen: Je länger man die Bilder der aktuellen Ausstellung «Outsider Art unter dem Halbmond» im Open Art Museum St.Gallen auf sich wirken lässt, desto mehr Details überraschen einen. Sie ziehen einen in diese fremde Welt hinein. Da ist etwa das Bild des iranischen Künstlers Kazem Ezi (1), das einen in eine Architektur voller geheimnisvoller Symbole eintauchen lässt.

Weg vom Eurozentrismus

Das ist auch das Ziel der Ausstellung. Sie möchte den Blick weg vom Eurozentrismus lenken. Die Besucherinnen und Besucher sollen sich unvor-

eingenommen auf andere Kulturen und Religionen einlassen können. Zu sehen sind die Werke von 25 Künstlerinnen und Künstlern mehrheitlich aus dem Iran, Marokko, Syrien und der Türkei. Gemeinsam ist ihnen oftmals der harte Lebenslauf. Viele sind in ländlichen Gegenden aufgewachsen, stammen aus armen Familien, haben eine Krankheit oder Depression durchlitten oder sind handwerklich tätig. Die Kunst ist für sie ein Mittel, sich auszudrücken. Da sind die Bilder seltsamer Wesen des Marokkaners Mohamed Babahoum (2), der mit 70 Jahren eine Galerie betritt, um erstmals seine Bilder zu zeigen. Der Marokkaner und Strassenhändler Hamid Ait Dada

zeichnet Gesichter von Personen, denen er auf der Strasse begegnet und die ihn auslachen (3).

Eine Welt voller Mystik

In die Welt der Mystik führen die Werke des Iraners Davood Koochaki (4), der sich selbst lesen beibrachte. Dann gibt es die filigranen Werke des Iraners Zabihollah Mohammadi (5), der landwirtschaftlich tätig ist und nicht weiss, was ihn zum Zeichnen antreibt. Die Ausstellung ist eine Möglichkeit, im Anderen auch Eigenes zu entdecken.

→ Infos unter www.openartmuseum.ch

Text: Nina Rudnicki; Bilder: zVg.

«Wie soll ich denn jetzt mein Prepaidhandy aufladen?»

Armutsbetroffen trotz einem oder mehrerer Jobs? Mit ihren Rundgängen «unten_durch» macht die Caritas diesen Sommer in Bad Ragaz und Buchs deutlich, dass dieses Schicksal alle treffen kann.



← Lorenz Bertsch schaut gebannt den Schauspielerinnen zu. Carla Stoop, Chiara Ilic-Meier und Lilian Meier geben Einblick in den Arbeitsmarkt im Tieflohnsegment, wo es meist keinen Mindestlohn gibt.

Donnerstagabend in Bad Ragaz vor dem Rathaus: Eine Besuchergruppe wartet darauf, ihren Rundgang durch den Ort zu starten. Plötzlich wird man Zeuge einer lautstarken Auseinandersetzung. Eine junge Frau verwickelt im Vorbeigehen die Leiterin vom Sozialamt in einer nachgestellten Szene in ein Gespräch. Mit einem Brief habe man ihr mitgeteilt, dass ihr erneut das Geld gekürzt werde. «Wie soll ich denn jetzt mein Prepaidhandy aufladen?», fragt sie sichtlich verzweifelt.

Abgebrochene Lehre

Ohne Geld auf dem Prepaidhandy und ohne Computer und eigenen Drucker sei es schwer, sich zu bewerben. Jede gekaufte Kopie wie auch Zug- und Buskosten strapazierten ihr ohnehin schon knappes Budget, sagt sie. Und dann erklärt sie den Umstehenden, wie die Einhaltung von Fristen und die Erbringung von Unterlagen für das Amt ihr das Leben schwer machen – insbesondere, wenn ihr Kind wieder einmal krank sei. Der Ursprung für ihre Misere, so erzählt sie den Zuhörenden, sei eine Hirnhautentzündung während der Lehrzeit gewesen. Sie habe die Lehre wegen der schlimmen Kopfschmerzen und damit verbundenen Fehlzeiten nicht beenden können. Ihr Gesuch an die IV sei wiederholt abgelehnt worden, da Entzündungen und Schmerzen nur sehr schwer nachzuweisen seien. Jede Arbeitsstelle

verliere sie deswegen bald wieder. Ihre Ratlosigkeit überträgt sich aufs Publikum.

Stammtischthesen

Zugegeben: die Szene ist nur gespielt, aber sie basiert auf wahren Begebenheiten aus dem Beratungsalltag in der Regionalstelle der Caritas St. Gallen-Appenzell in Sargans. Romy Forlin (Theater Romli) hat die Erfahrungen zu realitätsnahen Dialogen auf der Strasse verarbeitet und spielt diese nun gemeinsam mit ihren Kolleginnen Lilian Meier, Chiara Ilic-Meier und Carla Stoop. Dabei werden Stammtischthesen und Vorurteile aufgeworfen und anhand von realen Beispielen widerlegt. So bekommt Armut in besonderer Weise ein Gesicht. Scheidung, Krankheit und Arbeitslosigkeit sind mögliche Ursachen für die finanzielle Schieflage. Lorenz Bertsch und Olivia Conrad von der Regionalstelle Sargans der Caritas St. Gallen-Appenzell untermauern die Szenen zu Themen wie Arbeit, Bildung und Gesundheit an naheliegenden Schauplätzen mit Fakten.

Armut macht einsam

Vor dem Supermarkt wird deutlich, dass Lebenshaltungskosten wie Miete, Krankenkasse und Lebensmittel innerhalb der letzten 20 Jahre markant gestiegen sind, während die Löhne im Tieflohnsegment konstant blieben. Betrachtet man zudem, dass in manchen Jobs Präsenz auf Abruf oder über-

mässige Flexibilität bezüglich Arbeitszeit oder Überstunden verlangt wird, so wird klar, warum dies die Gesundheit gefährdet. Die notwendige Zahnsperre fürs Kind, Freizeitaktivitäten und soziale Kontakte werden zum unerreichbaren Luxus. Armut macht einsam. Es verwundert also nicht, dass oft der Bahnhof zur Endstation wird. Hier ist das Bier günstig und hier trifft man Menschen, die ebenfalls «abem Charrä gheit sin», wie es in der letzten Szene am Bahnhof heisst. Hier findet man Schicksalsgenossen mit Verständnis.

Text und Bild: Kathrin Wetzig

WEITERE DATEN FÜR «UNTEN_DURCH»

Die Rundgänge der Caritas-Regionalstelle Sargans werden mehrmals angeboten:
 Donnerstag, 29. Juni, in Buchs,
 Montag, 10. Juli, in Bad Ragaz,
 Donnerstag, 13. Juli, in Buchs und
 Donnerstag, 10. August, in Bad Ragaz,
 jeweils 18 bis 19.30 Uhr.
 Aus organisatorischen Gründen ist eine
 Anmeldung erwünscht: 079 531 49 82
 oder o.conrad@caritas-stgallen.ch

Charta zu Ehren von Kolumban

Vom 7. bis 11. Juli 2023 wird St. Gallen zum Treffpunkt der europäischen Kolumban-Bewegung. Höhepunkt ist die Unterzeichnung der neuen Kolumbanweg-Charta. Erwartet werden 100 Vertreter und Vertreterinnen aus Irland, Frankreich, Italien und der Schweiz.

Seit der Eröffnung des Kolumbanwegs in der Schweiz im Juni 2020 hat der Verein «IG Kolumbanweg Schweiz» einige Massnahmen angestossen, um diesen Erinnerungsweg, der quer durch die Ostschweiz führt, populärer zu machen. «Wir haben unter anderem eine App entwickelt und zahlreiche medienwirksame Veranstaltungen mit Prominenten durchgeführt», sagt Wolfgang Sieber, Vereinspräsident aus Sargans. Der Bekanntheitsgrad des schweizerischen-österreichischen-liechtensteinischen Teilstückes der «Via Columbani» habe in der Folge laufend zugenommen, ist aber noch nicht so bekannt wie in Irland oder Frankreich. Nun stehen weitere Projekte an, um den Weg bei Pilgerinnen wie Wanderern noch beliebter zu machen und die Erinnerung an Kolumban lebendig zu halten sowie die Leistungen der Mönche zu würdigen. Der nächste Meilenstein ist gesetzt: Zum Auftakt des «Columban's Day» wird die Partnerschafts-Charta für die «Via Columbani» vorgestellt und unterzeichnet. «Davon profitiert natürlich der Kolumbanweg Schweiz-Österreich-Liechtenstein sehr», sagt Sieber. Während dieser fünf Tage werden insgesamt 500 nationale und internationale Gäste erwartet.

Charta statt Verein

Die Partnerschafts-Charta beabsichtigt, Menschen zusammenzubringen und ein Beziehungsnetz zwischen allen Beteiligten zu schaffen. Alle, die daran interessiert sind, das Vermächtnis von Kolumban weiterzuführen, sind eingeladen, diese Charta zu unterzeichnen. Dazu gehören Perso-

nen aus lokalen Behörden, kulturelle Gruppen, Pilger- und Wandergruppen, kirchliche Gemeinschaften, Schulen sowie soziale und kommunale Organisationen, Sportvereine, Beherberger und Tourismus-Organisationen. Aufgrund von unbefriedigenden Erfahrungen mit einem internationalen Verein wurde die Schaffung einer Charta beschlossen. Das Ziel dieser losen Partnerschaft ist es, den Kolumbanweg vom Europarat als europäischen Kulturweg anerkennen zu lassen. «Dieses Ziel soll in eins, zwei Jahren erreicht werden», schätzt Sieber. Der «Columban's Day» findet jedes Mal an einem anderen Ort in Europa statt und dauert normalerweise nur zwei Tage. Doch wegen der Charta reisen gegen 100 Vertreter und Vertreterinnen aus Irland, Frankreich, Italien und der Schweiz an. «Für die Gäste aus dem Ausland wollen wir ein attraktives Rahmenprogramm mit Exkursionen nach Bregenz und ins Appenzellerland anbieten», sagt Sieber. Und ergänzt: «Wenn sie schon eine solche Reise auf sich nehmen, dann sollen sie auch etwas von der Region sehen und ein paar Tage verweilen.»

Aufnahme ins Mobil Netz

Eine Zertifizierung würde auch andere Projekte begünstigen. «Wir sind schon seit Längerem mit Schweiz Mobil in Verhandlung, um eine eigene Routen-Nummer für den Kolumbanweg zu erhalten, analog zum Jakobsweg der mit Nummer vier gekennzeichnet ist», erklärt Sieber. Ein weiteres Ziel ist eine Liste mit einfachen und erschwinglichen Pilgerunterkünften: «Wir haben zwar auf

unserer Website verschiedene Hotels, B&B's und andere Herbergen aufgelistet, aber wir haben immer wieder Anfragen nach möglichst günstigen Unterkünften.» Zudem sei der Verein bemüht, die Plaketten und Kleber mit dem Kolumban-Logo weiter zu verteilen, um auf den Weg aufmerksam zu machen. «Wir haben auch eine Stempelvorlage für Herbergen und Restaurants kreiert, damit die Pilgerinnen und Pilger an den Etappenzielen ihre Pilgerpässe abstempeln lassen können.»

Text: Katja Hongler

Bilder: zVg.

PILGERN AUF DER VIA COLUMBANI

Auf der 500 Kilometer langen Pilgerroute von Basel bis Chiavenna (Italien) wird ein Teilstück nachgebildet, das der irische Mönch Kolumban mit seinen zwölf Gefährten im 6. Jh. von Bangor (Nordirland) nach Bobbio (Norditalien) gewandert ist. Der Weg durch das Gebiet Schweiz-Österreich-Liechtenstein ist Teilstück des europäischen Kolumban-Kulturweges «Via Columbani». Die Route ist in 21 Etappen à rund 25 km aufgeteilt. Weitere Informationen zum Kolumbanweg und zum «Columban's Day»: www.kolumbanweg.ch.



↑ Die Plakette, die entlang der 500 Kilometer an verschiedenen Unterkünften, historischen Stätten und Gebäuden angebracht ist.



↑ Wolfgang Sieber, Präsident Kolumbanweg Schweiz, stellt anlässlich der «Kolumban's Days» in St. Gallen die Partnerschafts-Charta vor.

Berühmte Fasnächtlerin und mutige Gläubige

Klara Bischof aus Grub SG baute als Dank für ein Heilungswunder in Lourdes die Kapelle auf dem Fünfländerblick. Zum 130-Jahr-Jubiläum der Kapelle Maria Lourdes erinnert ein Freilichtspiel an die aussergewöhnliche Frau.

Regisseur Fredy Kunz, Rebecca Heierli spielt die junge Klara, Richard Woda, Musik, Cornel Fürer, OK-Präsident und Patric Looser spielt den Pfarrer.



Viele, die das Ausflugsziel Fünfländerblick (auf dem Bergkamm des Rossbüchels) den atemberaubenden Blick auf den Bodensee geniessen, machen auch einen kurzen Halt in der Maria-Lourdes-Wallfahrtskapelle. «Die Kapelle ist bis heute sehr beliebt», sagt Markus Peter, Präsident der Kath. Kirchgemeinde Eggersriet-Grub SG, auf deren Boden das sakrale Gebäude steht. «In der Kapelle werden jährlich für rund 20 000 Franken Kerzen angezündet.» Dass hinter dieser Kapelle eine persönliche Glaubensgeschichte steht, weiss jedoch kaum jemand. Das Freilichtspiel «Deckers Klara» soll das nun ändern.

Pilgerreise nach Lourdes

«Mich fasziniert, dass Klara Bischof eine gläubige Frau war, die aber trotzdem ganz unbeschwert lebte und auch manches Laster hatte», sagt Rebecca Heierli. Die Laienschauspielerin, in Oberegg aufgewachsen und jetzt in Eichberg zuhause, spielt im im Freilichtspiel die Rolle der Klara Bischof. «Sie war eine Kämpferin – sie hat für das gekämpft, was ihr wichtig war. Damit ist sie auch heute ein Vorbild.» Klara Bischof war ein Gruber Dorforiginal und in der Region Rorschach, im Appenzeller Vorderland und weit darüber hinaus

bekannt. Sie entstammte dem uralten Dachdecker-geschlecht «Bischof», ein Name, der im st.gal-lischen Grub fast jeder trug. Um die Familien bes-ser auseinanderzuhalten, verwendete man Spitznamen, die sich entweder auf den Wohnort oder die berufliche Tätigkeit beziehen. Klaras Va-ter arbeitete als Dachdecker, so nannte man die Nachkommenschaft «Deckers». Die im Jahre 1859 geborene Klara war ein kränkliches Kind. Eine Pilgerreise in den französischen Wallfahrtsort Lourdes brachte die Wende und schenkte ihr Ge-sundheit. Als Dank für dieses Heilwunder plan-te sie als noch junge Frau ihrer Heimat eine Ka-pelle zu stiften – gegen den Widerstand des Kirchenrats. Auf dem Fünfländerblick erwarb sie ein Plätzchen für dieses Vorhaben. Klara schlep-pete im «Handwägelchen» Sand und Steine auf den Hügel. Nach der Bauzeit, März bis Juni 1892, wur-de am 15. August die Kapelle feierlich eingeweiht. Mehr als 50 Jahre lang versah Klara den Mess-merdienst und betete jeden Tag einen Rosen-kranz in dieser Kapelle.

Ein Ort für alle

Lynn Blattmann ist Historikerin und lebt in der Nähe der Kapelle auf dem Fünfländerblick. «Mit

der Kapelle wollte sie einen Ort für die Menschen schaffen, ausserhalb der Dorfkirche», sagt sie. «Ihre Kapelle steht dort, wo die Natur zuhause ist, dort wo die Elemente toben, der Wind, der Regen, Schnee. Sie steht dort, wo man die ganze Welt sehen oder erahnen kann, dort, wo man auch mit vielen Sorgen leicht wieder zu sich selbst findet. Klara Bischof hat beim Fünfländer-blick einen magischen Ort geschaffen. Er ist eine steingewordene Einladung an uns alle, uns selbst nicht immer so wahnsinnig ernst zu nehmen, und über uns selbst hinauszuschauen.»

Vorbild für heute

Beim Freilichtspiel «Deckers Klara» wirken die Schauspielerinnen und Schauspieler des Drama-tischen Vereins Oberegg mit. Der Regisseur Fredy Kunz, seit 1998 beim Verein tätig, möchte im Stück Klara als gläubige und aussergewöhnliche Frau zeigen. Er erinnert aber auch an ihre vielen Streiche, mit denen sie für grosses Gelächter und Gesprächsstoff weit über Grub hinaus sorgte. «Für mich ist Klara Bischof auch eine starke Frau-engefigur», sagt Rebecca Heierli, «sich als Frau in der damaligen Zeit von der Obrigkeit nicht von ihrem Ziel abbringen zu lassen, das brauchte

Warum gibt es Kirchturmkreuze mit zwei Balken?



Klara Bischof alias «Deckers Klara» galt als «berühmteste» Fasnächtlerin der Region, in der Kapelle erinnert ein Foto an sie.



noch viel mehr Mut als heute. Ich finde, sie ist auch eine gute Inspiration für die heutigen Anliegen der Frauenbewegung in der Gesellschaft und auch in der Kirche.» Die Klara-Darstellerin freut sich auf die Aufführungen: «Der Fünfländerblick ist eine atemberaubende Kulisse und macht das Freilichtspiel gleich noch spannender.»

Text: Stephan Sigg

Bilder: Benjamin Manser

PREMIERE AM 11. AUGUST

Insgesamt rund 7200 Zuschauerinnen und Zuschauer wollen die Verantwortlichen des Freilichtspieles erreichen. Die Premiere findet am 11. August statt. Daten der weiteren elf Aufführungen und Tickets:

→ deckersklara.ch

Das Kreuz ist ein wichtiges christliches Symbol für den Tod und für die Hoffnung auf ein Leben ganz bei Gott. Es gibt über zehn Varianten von Kreuzen: 1. Andreaskreuz, 2. Antoniuskreuz oder T(au)-kreuz, 3. Griechisches Kreuz, 4. Jerusalemkreuz, 5. Kardinalskreuz, 6. Kleeblattkreuz, 7. Lateinisches Kreuz, 8. Malteser- oder Johanniterkreuz, 9. Papstkreuz, 10. Petruskreuz und Doppelkreuze.

Auf Kirchen sind manchmal Doppelkreuze zu sehen; so etwa auf dem Kirchturm von Schänis, wo ich als Pfarrer neu tätig bin. Neben der Pfarrkirche steht das Kreuzstift. Über die Schweiz hinaus bekannt ist das Kloster Einsiedeln; beide Türme tragen ein Doppelkreuz. Ein Doppelkreuz weist darauf hin, dass im Gotteshaus eine Kreuzreliquie aufbewahrt wird, also ein Teilchen vom angeblichen Kreuz, an dem Jesus Christus gestorben ist. Nach der Legende hat Kaiserin Helena, die Mutter von Kaiser Konstantin I., nach 325 bei ihrer Reise ins Heilige Land dieses Kreuz gefunden. Die Kirche gedenkt am 3. Mai der Auffindung des Kreuzes, und am 14. September feiert sie das Fest Kreuzerhöhung.

Bei Dorfbrand zerstört

Reliquiare, Gefässe für Kreuzpartikel, wurden aus Jerusalem meistens doppelarmig ausgeführt, um die Authentizität der Reliquie und deren Herkunft zu bekräftigen. Das doppelbalkige Kreuz ist entstanden aus dem Querbalken und dem darüber angebrachten Kreuztitel «Jesus von Nazareth, König der Juden» (INRI = Iesus Nazarenus, Rex Iudaeorum). Darum zeichnen sich Orte, an denen Kreuzpartikel sind, oft durch ein Kreuz mit zwei Balken aus. Leider ist die Kreuzreliquie in Schänis beim Dorfbrand 1610 zerstört worden.

Bedeutung des Kreuzes

Doppelkreuze erlangten während den Kreuzzügen eine besondere Bedeutung. Der Zugang zu den heiligen Stätten war versperrt. Christen machten grosse Anstrengungen, mithilfe der Kreuzritter wieder freien Zugang nach Jerusalem zu bekommen. Es gelang ihnen kurzfristig. Aber die innere Zerstrittenheit der europäischen Fürsten war hinderlich. Also begnügte man sich damit, Kreuzreliquien zu verehren.

Egal, welche Form ein Kreuz hat, wichtig ist, was ein Kreuzzeichen im Menschen weckt: Wir Christinnen und Christen verbinden das Kreuz mit dem Leben, Sterben und Auferstehen Jesu. Das Kreuz steht einerseits für das Leiden, aber mehr noch für die universelle, kosmische, heilende und alles verbindende Liebe, welche Gott schenkt. Das Kreuz verbindet Erde und Himmel, und im Glauben verbindet es Menschen miteinander.

Josef Manser

Pfarrer Seelsorgeeinheit Gaster

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

Sommer Bucket List



1) Ein eigenes Kunstprojekt starten: Zum Beispiel ein Mosaik-Bild. Du malst jeden Tag ein kleines Bild und fügst es am Ende der Sommerferien zu einem grossen Gesamtbild zusammen. Das funktioniert natürlich auch mit einzelnen Foto-Prints.

2) Sonnenaufgang erleben: Immer ausschlafen ist langweilig, nicht? Stell zur Abwechslung mal den Wecker auf fünf Uhr und überlege dir einen besonderen Ort, wo den Sonnenaufgang beobachten kannst. Vielleicht kannst du ja deine Freunde oder Grosseltern auch dazu motivieren?

3) Eine Wasserschlacht mit Freunden organisieren: Alles was du dazu brauchst sind Wasser, Gefässe oder Wasserballone, Badehose und Freunde. Nach der Schlacht bitte zur Versöhnung zusammen ein Glace schlecken.

4) Barfusswanderung mit allen Sinnen: Ohne Schuhe durch Wiesen, Kies, Matsch oder Bachbeete zu laufen, ist ein besonderes Erlebnis. Offizielle Barfusswege gibt es im Toggenburg und Appenzellerland – du kannst auch einfach auf deinen Hausberg laufen.

5) Sternbilder deuten: Es gibt unglaublich viele Sterne, die nur warten von dir entdeckt zu werden. Am besten im Schlafsack unter klarem Nachthimmel und einer kostenlosen App, zum Beispiel STAR WALK 2. Damit kannst du Sternbilder, Kometen und Satelliten erkennen.

6) Kinderzimmer umgestalten: Falls es regnet, kannst du deine Kreativität im Zimmer ausleben. Möbel umstellen oder ins Brockenhaus bringen? Vielleicht findest du da auch einen coolen Spiegel oder Bild, um dein Zimmer aufzuhübschen?

7) Lagerfeuer mit Freunden: Abends ums Feuer sitzen, Geschichten erzählen, singen und musizieren. Vielleicht vorher noch ein Fondue auf dem Grill und Schoggi-Banane zum Dessert. Gibt es etwas Romantischeres?

8) Ab auf Schnitzeljagd: Mit Rätseln und Hinweisen führst du deine Familie oder Freunde durch die nahe Umgebung. Am Zielort wartet ein Schatz auf sie. Das kann eine süsse Überraschung oder etwas Selbstgemachtes sein.

9) Mini-Olympiade durchführen: Seilziehen, Sackhüpfen, Wasser tragen, Weitsprung, Dreiradrennen, Zielwurf, Steinstossen oder Seilspringen sind geeignete Disziplinen für Jung und Alt, die gerne Wettkampf mit Spass verbinden.

10) Chillen – und zwar so richtig. Suche dir ein gemütliches Plätzchen oder lege dich in eine Hängematte. Schliesse deine Augen und versuche zehn Minuten an nichts zu denken. Konzentriere dich nur auf deinen Atem. Schaffst du das?

Die Sommerferien stehen vor der Tür: die beste Zeit, in dein Sommerabenteuer zu starten! Probiere Ideen von der «Sommer-Bucket-List» aus und schicke uns einen Schnappschuss davon.

Schicke uns deinen Sommer-Schnappschuss. Hast du eine oder mehrere Ideen ausprobiert und fotografiert? Schicke uns bis Ende Juli dein Foto an: info@pfarreiforum.ch. Wir veröffentlichen den originellsten Schnappschuss in der Septemberausgabe.

Jungwacht Blauring verzeichnet Zuwachs

Region. Draussen die Natur erleben, am Lagerfeuer zusammen singen, unter dem Sternenhimmel zelten oder im Wald über dem Feuer grillen: Jungwacht Blauring (Jubla) hat im Bistum St.Gallen wie auch schweizweit in den vergangenen Jahren einen Mitgliederzuwachs erfahren. Im Kantonsverband SG/AI/AR/GL sind inzwischen über 4723 Kinder und Jugendliche Mitglied von Jungwacht Blauring. Der stetige Mitgliederzuwachs zeige, dass ein grosses Interesse an den Aktivitäten der Jubla besteht, heisst es in der Medienmitteilung des Bistums St.Gallen. Der Motor der Jubla-Aktivitäten seien die rund 1438 ehrenamtlichen Leitungspersonen in den Kantonen SG/AI/AR/GL. In der Jubla werden schweizweit rund 3 000 000 Stunden ehrenamtliche Arbeit geleistet. (red./nar)



BISTUM ST.GALLEN



Platznot und neue Räume an der flade

St.Gallen. Mit zusätzlichen Räumen in der Stadt St.Gallen kann die Katholische Kantonssekundarschule flade die Raumknappheit für die nächsten Jahre entspannen. Die steigende Zahl von Schülerinnen und Schülern wird gemäss Medienmitteilung aber zunehmend für Engpässe sorgen. Mit der Stadt St.Gallen besteht die vertragliche Vereinbarung, 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler zu beschulen. Zudem besteht mit den Schulen Eggersriet-Grub, Mörschwil, Tübach und Untereggen ein Vertrag betreffend Aufnahme der Oberstufenschülerinnen und Oberstufenschüler. So kamen auf das Schuljahr 2022/23 drei Klassen dazu, 2023/24 wird eine weitere Klasse eröffnet. Als beste und sinnvollste Lösung kristallisierte sich gemäss Schulpräsidentin Barbara Hächler die Miete von neuen Räumen an der Schochengasse 6 heraus. Bereits heute sei klar, dass die Schulraumplanung weitergehen müsse. Während im laufenden Schuljahr 767 Schülerinnen und Schüler die flade besuchten, würde für das Schuljahr 2030/31 mit 900 bis 1000 Schülerinnen und Schülern gerechnet. (red./nar)

Sich dem Klimawandel stellen

St.Gallen. Wie ökologisch und ethisch handelt die katholische Kirche im Kanton St.Gallen? Dieser Frage geht ein Bericht nach, den der Administrationsrats (Exekutive) des Katholischen Konfessionsteils St.Gallen jüngst veröffentlicht hat. Gemäss Medienmitteilung zeigt der Bericht: Das Bewusstsein für ethisch korrektes und ökologisch nachhaltiges Verhalten ist breit verankert. Deutlich werde dies etwa beim Unterhalt der Gebäudeinfrastruktur im Stiftsbezirk. Eine Projekt sei der Ersatz sämtlicher Fenster, was eine Energieeinsparung von rund acht Einfamilienhäusern zur Folge hat. Bei den Mitarbeitenden sei festzustellen, dass eine Mehrheit die öffentlichen Verkehrsmittel benützt. Sitzungen würden papierlos geführt. Der Forstbetrieb des Konfessionsteils arbeite bewusst nicht mit einem eigenen Maschinenpark. «Zurücklehnen wäre angesichts des Klimawandels aber falsch. Wir sind gefordert, jede noch so kleine Veränderung in die richtige Richtung anzustreben», sagt Raphael Kühne, Präsident des Administrationsrats. (red./nar)

Ordensfrau, ja oder nein?



Wurmsbach. Wäre Ordensfrau eine Option für mich? Dieser Frage können Frauen nun anhand des Buches «Meinst du mich, Gott?» nachgehen. Mitautorin ist Schwester Andrea Fux vom Kloster Mariazell Wurmsbach. Das konkrete Klosterleben sei den wenigsten bekannt, sagt Schwester Andrea Fux und erwähnt etwa ihre Erfahrungen aus ihrer Zeit als Schulleiterin des Mädcheninternats Kloster Mariazell Wurmsbach. Sie sagt: «Da wandten sich Schülerinnen an mich: Was soll das Klosterleben?» Das Buch enthält Hinweise, die als Zeichen für die Berufung fürs Klosterleben gelesen werden können. Über ihren eigenen Entscheid sagt sie: «Ich wollte nicht 0815 sein und eine Familie haben, ich suchte die Herausforderung. Dabei kam ich auf die Idee des Klosterlebens.» (kath.ch/nar)

→ www.meinstdumichgott.ch

Tipp



Für immer Sonntag

Rudy rackerte sein Leben lang für Firma und Familie, doch nun wird er Rentner. Bald realisiert er: Das Leben im «besten» Alter ist ein wilder Ritt auf der emotionalen Achterbahn. Mit dem Wegfall der Arbeit müssen neue Strukturen aufgebaut und verhandelt werden. Der Schweizer Regisseur Steven Vit nimmt die anstehende Pensionierung seines Vaters zum Anlass, diesen auf seiner letzten Geschäftsreise nach Asien zu begleiten. Entstanden ist ein vielschichtiges Porträt über das Älterwerden, das viele existenzielle Fragen, die wir alle kennen aber zu selten ansprechen, hervorbringt.

Freitag, 7. Juli, SRF1, 22.25 Uhr

Fernsehen



Summer of Brothers & Sisters

Mit wenigen Menschen teilen wir so viele gemeinsame Erfahrungen und Erinnerungen wie mit unseren Geschwistern. Sie sind es, mit denen wir uns vergleichen, messen, uns an ihnen ausrichten oder uns von ihnen abgrenzen. Manche Geschwisterpaare bewirkten gemeinsam oder jeder für sich, angespornt durch den oder die jeweils andere, Grosses – in der Musik, im Sport, in der Mode oder Fiktion. Arte beleuchtet im Sommerschwerpunkt mit Filmen und Dokumentationen Geschwisterkonstellationen wie die Klitschkos, die Bee Gees oder die Kennedys.

→ **7. Juli bis 20. August 2023, ARTE, Infos: www.arte.tv**



Der Rausch

Drama über vier gefrustete Gymnasiallehrer, die die Theorie eines norwegischen Philosophen diskutieren: Nach dieser ist ein Mensch nur mit einem erhöhten Alkoholgehalt im Blut zu Bestleistungen fähig. Solch eine gewagte These muss überprüft werden. Die vier beschliessen den Selbsttest zu machen und während der Arbeit einen bestimmten Pegel zu halten. Die Wirkung lässt nicht lange auf sich warten ...

→ **Dienstag, 18. Juli, ARD, 22.50 Uhr**



Nö

Dina und Michael, er Arzt, sie Schauspielerin, sind eigentlich glücklich in ihrer Beziehung, bis Michael beginnt, laut über eine Trennung nachzudenken. Die Frage «Könnten wir nicht glücklicher sein als in dieser Konstellation?» steht im Raum. Aber Dina sagt: «Nö.» In fünfzehn Situationen und über sieben Jahre hinweg begleiten wir das Paar, wie es versucht, die Liebe nicht aus den Augen zu verlieren. Wie es versucht, den eigenen Eltern gerecht zu werden, im Beruf nicht unterzugehen und selbst gute Eltern zu sein.

→ **Mittwoch, 26. Juli, Arte, 23.50 Uhr**

Radio

Ein Wohnmobil als rollendes Kloster

Wer in Mecklenburg Urlaub macht, wird vielleicht am Strand von einem Mann in braunem Habit angesprochen. Mal fragt er nach dem Weg, mal, wo die nächste katholische Kirche ist oder wo es das beste Eis gibt. So kommt Bruder Gabriel bei seinem Projekt «franziskanisch unterwegs» schnell ins Gespräch. Der Franziskaner hält mit seinem Wohnmobil in Innenstädten, auf Campingplätzen, am Hafen. Er kommt zu Menschen, die eine Kirche ungern betreten, die glauben, von Gott und den Menschen verlassen zu sein. Er kommt aber auch zu allen, die einfach Lust haben, ihn zu treffen. Durch seine Gegenwart möchte er die Liebe Gottes greifbar machen.

→ **So, 2. Juli, Bayern 2, 8.05 Uhr und Podcast: www.br.de**

Grüne Religionen

Auch religiöse Menschen rund um den Globus kämpfen gegen die Zerstörung der Schöpfung. Eine neue Generation religiös motivierter Umweltaktivist:innen ist am Start. Sie bauen Windräder in Minarette und Solarzellen aufs Kirchendach. Die Sommerserie portraitiert einige von ihnen: vom Klanggärtner, der gegen Lärmverschmutzung kämpft, über Bio-Winzerinnen bis hin zu muslimischen Start-ups für eine grünere und bessere Welt.

→ **im Juli und August jeweils Sonntag, 8.30 Uhr, SRF2Kultur und Podcast: www.srf.ch/perspektiven**

Bilder: Lomotion AG (oben), FlareFilm / AlexSass, ARD, Broadview TV

Agenda

11. Orgelsommer

1.–22. Juli, 2023, jeweils Samstags,
11.15–11.55 Uhr

In der Kathedrale St. Gallen finden im Juli jeweils am Samstag die Orgelkonzerte statt. Es spielen am 1. Juli Tobias Chizzali, Bozen, am 8. Juli Imrich Szabò, Bratislava, am 15. Juli Bernhard Buttman, Nürnberg und am 22. Juli Melanie Jäger-Waldau, Überlingen. Der Eintritt ist frei. Es wird eine Kollekte erhoben. Weitere Infos: www.dommusik.ch

→ **Kathedrale St. Gallen**

«Kultur verusse»

Freitag/Samstag, 7./8. Juli 2023

«Musik, Wort und Kunst unter freiem Himmel», so lautet das Motto des Lichtensteiger Vereins «Das Rathaus für Kultur». Er präsentiert Konzerte, «Spoken Word» und führt die Sommerbeiz im historischen Stadtkern. Ortsspezifische Kunstinstallationen geben zudem einen Einblick in das Schaffen des Rathaus für Kultur. Weitere Infos: www.rathausfuerkultur.ch

→ **Rathaus für Kultur, Lichtensteig**

Feier zum Jakobstag

Dienstag, 25. Juli 2023, 19.00 Uhr

Am Jakobstag wird Apostel Jakobus des Älteren gedacht. Nach ihm ist der Jakobsweg quer durch Europa benannt. Kurt Schawalder, pensionierter Seelsorger von Bruggen, führt am Anfang der regionalen Jakobusfeier durch den besinnlichen Teil. Anschliessend sind die Besucher zum Grillieren und gemütlichen Zusammensein eingeladen. Organisiert wird die Feier vom Verein Pilgerherberge Sankt Gallen.

Weitere Infos und Anmeldung (erwünscht): pilgerherberge-sg.ch/news

→ **Kirche St. Maria Neudorf, 9016 St. Gallen**

Ausstellung

«Progymnasium Rebstein» seit Juni 2023

Passend zum 125 Jahre Jubiläum als eigenständige Pfarrei ist in der Kath. Kirche Rebstein eine Bilder-Ausstellung zur Geschichte des Progymnasiums zu sehen. Das «Progy-Rebstein» war in stillgelegten Gebäuden der Stickerfabrik Jakob Rohner untergebracht und wurde von den Immensee Missionaren von 1926–1973 geführt. In den 47 Jahren seiner Existenz haben insgesamt rund 2000 Schüler das Progymnasium Rebstein durchlaufen. Zu Beginn war das Internat ausschliesslich für jene Schüler geöffnet, die den Wunsch hatten, Priester und Missionar zu werden. Ab 1966 trat eine Öffnung ein. Die Ausstellung kann zu den normalen Öffnungszeiten der Kirche jederzeit besucht werden.

→ **Katholische Kirche Rebstein**

Vom Sommer mitten im Winter

Frühmorgens einen Blick auf den in der Sonne glitzernden See werfen, die noch kühle Luft geniessen, barfuss aus dem Haus gehen. Ich bin unbestritten ein Sommer-Fan.

Die Farben des Sommers, die Düfte und die Wärme lassen vieles, was sich im November bei Nebel und Nieselregen schwer ertragen lässt, leichter und machbarer erscheinen.

Sonnenstrahlen sammeln

Kennen Sie die Geschichte «Frederick» von Leo Lionni? Sie kam mir in diesen Sommertagen mal wieder in den Sinn. Frederick ist eine kleine Maus, die ihren Auftrag, Vorräte für den Winter zu sammeln, nicht erfüllt und deshalb Ärger bekommt. In den Augen der Mäusefamilienmitglieder ist Frederick faul und drückt sich vor der Arbeit. Was macht Frederick? Er sammelt Farben, Sonnenstrahlen und Wörter – eine andere Art Vorrat – und schenkt sie seinen Mäusekollegen mitten im Winter. Seine Vorräte erzählen von der Hoffnung und helfen den Mäusen über die grauen, kargen Wintertage hinweg. Die schlichte Illustration und die starke Botschaft des Buches ist auch heute, 56 Jahre und viele Kindergenerationen später, noch aktuell.

Sich für den Herbst wappnen

Wie wäre es, in diesen Sommertagen die positive Energie, die vielen schönen Begegnungen, Stimmungen, Erlebnisse, die Farbenvielfalt und die Sommerdüfte zu sammeln, um damit gewappnet in den Herbst zu gehen? Sich einen Moment auf die Leichtigkeit des Sommers einzulassen, im Wissen darum, dass es sicher wieder Winter wird? Wie Frederick einen Rucksack mit Sonnenstrahlen, Farben, Düften und Erholung zu füllen?

Wo auch immer Sie in diesen Sommertagen sind – ich wünsche Ihnen eine gute Zeit!



Vera Rösch

Seelsorgerin Katholische Kirche Region Rorschach



↑ Christoph Schönfelder an der Hauptorgel der Kathedrale St.Gallen.

Pompös, aber auch innig

Der neue Domorganist Christoph Schönfelder sagt, was ihn am Orgelspielen fasziniert und wieso er dafür von München nach St.Gallen gezogen ist.

Abends, wenn die Kathedrale in St.Gallen ihre Türen für die Öffentlichkeit schliesst, setzt sich Christoph Schönfelder jeweils an die Orgel und übt. «Es ist die Zeit, in der ich mich ohne Nebengeräusche auf das Instrument einlassen und es kennenlernen kann», sagt der neue Domorganist. Der 31-Jährige hat die Stelle Anfang August angetreten. Im vergangenen Jahr hat er sich dafür gegen 26 Mitbewerbende durchgesetzt. In der Kathedrale befinden sich die zwei historischen Bossard-Orgeln sowie die Kuhn-Orgel von 1968. Für Christoph Schönfelder war das ein Grund, sich in St.Gallen zu bewerben und dafür seine Stelle als Dozent für Liturgisches Orgelspiel und Orgelimprovisation an der Hochschule für Musik und Theater in München aufzugeben.

Was Menschsein ausmacht

Was fasziniert ihn an dem pompösen Instrument? «Klar, je mehr Register man zieht, desto mächtiger erklingt die Orgel», sagt er und fügt an: «Gleichzeitig ist es aber auch ein sehr inniges und feines Instrument mit vielen verschiedenen Klangfarben.» Als Organist fühle er sich wie ein Dirigent, dessen Orchester die Orgel ist. «Mit der Zeit lernt man dieses Orches-

ter sehr gut kennen. Setzt man sich dann aber an eine andere Orgel, ist das so, als ob man mit einem komplett neuen Orchester arbeitet», sagt er. Das Orgelspielen ist für Christoph Schönfelder auch ein Weg, sich mit dem Thema «Menschsein» auseinanderzusetzen. Viele der Komponisten wie etwa Bach, Reger oder Messiaen würden in ihren Werken Gottesbegegnungen beschreiben. «Es geht um Themen wie Glaube, Zweifel und Hoffnung. Als Musiker, der ein neues Stück einstudiert, setzt man sich also automatisch mit diesen grossen Fragen der Menschheit auseinander und damit, was der Komponist mit dem Stück sagen will», sagt er.

Von den Eltern inspiriert

Für die Orgel begeistert sich Christoph Schönfelder seit seiner Kindheit. Aufgewachsen ist er im bayrischen Landshut. Seine Eltern sind Organisten beziehungsweise Kirchenmusiker. «Ich sass schon als Fünfjähriger in der Kirche, sah meinem Vater beim Spielen zu und wusste, dass ich das auch machen will», sagt er. Später studierte er Orgel, katholische Kirchenmusik und Klavier in München und gewann zahlreiche Orgelimprovisationswettbewerbe. Die Freude bei seiner Familie überwiegt, dass Christoph Schönfelder für die neue Stelle nun nach St.Gallen gezogen ist. Bei seinem Antrittskonzert als neuer Domorganist am 24. September 2023 in der Kathedrale werden sie auch mit dabei sein. Er sagt: «Mit der neuen Stelle ist für mich ein Traum in Erfüllung gegangen. Ich kann sowohl an der Diözesanen Kirchenmusikschule in St.Gallen unterrichten als auch bei der musikalischen Mitgestaltung der Liturgie Teil sein.»

Text: Nina Rudnicki

Bild: zVg. / Matthias Jud

Auflage 122930, erscheint 12 mal im Jahr.
7. Ausgabe 2023, 1. bis 31. Juli 2023
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St.Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Katja Hongler, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St.Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch